



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Geheimschreiber Carl's V.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Geheimschreiber Carl's V.

Zu den mannigfaltigen Nachtheilen, in welchen die deutschen dramatischen Dichter und Romanschreiber gegenüber den französischen stehen, gehört auch der, daß ihnen bei Schilderungen historischer Persönlichkeiten jenes anekdotische Material fehlt, welches die Franzosen aus ihren zahlreichen Memoiren und den hinterlassenen Briefwechseln großer Männer zu schöpfen wissen. Der Deutsche muß in dieser Beziehung Alles erfinden, wo sein französischer College aus historisch Gegebenen schöpfen kann. Was hat erst unlängst der Verfasser des Dramas „Moritz von Sachsen“ erleiden müssen, weil er unter Anderem Carl V. in einer nicht ganz historischen Situation auf die Scene gebracht hat. Man vergißt, daß, trotz der vielfachen Discussionen und Beleuchtungen von Seiten protestantischer wie katholischer Geschichtsschreiber, Carl V. in seinem inneren, häuslichen Leben, der eigentlichen Domaine des Dichters, weniger als dürftig geschildert wurde. Nehmen wir im Gegensatz zu ihm seinen Nebenbuhler, Franz I., den Helden des Victor Hugo'schen Dramas „Le roi s'amuse.“ Aus wie vielfachen anekdotischen Quellen konnte da der Dichter schöpfen! Wenn Victor Hugo seinen Helden verzeichnet, verzerrt hat, so geschah es wahrlich nicht wegen Mangels an Details aus dessen Privatleben, sondern vielleicht aus Ueberfülle derselben.

Wir glauben, sowohl den Dichtern, welche in Zukunft abermals Carl V. zu einer Figur in ihren Productionen erwählen wollen, als auch den Historikern überhaupt einen freundlichen Dienst zu erweisen, wenn wir sie auf eine Publication aufmerksam machen, welche vor Kurzem in Brüssel erschienen ist. Es sind dies die Briefe des Wilhelm Van Maele, im lateinischen Texte herausgegeben von Baron v. Reiffenberg.*) Diese Briefe, welche hier zum ersten Male

*) Das Buch, von der Gesellschaft der belgischen Bibliophilen herausgegeben, ist nicht im Buchhandel.

im Druck erscheinen, enthalten in einem ziemlich eleganten Latein eine Reihe interessanter und unbestreitbar authentischer Details über den Hof und das häusliche Leben des Kaisers, in dessen Reich die Sonne nie unterging. Leider sind es ihrer nur 34 an der Zahl und man bedauert nach ihrer Durchlesung noch mehr, daß gerade die wichtigsten Briefe dieser Correspondenz entweder im Laufe der Zeiten verloren gegangen, oder von vorn herein nicht an ihre Bestimmung gelangt sind. Die noch vorhandenen beziehen sich alle auf die letzten Regierungsjahre des Kaisers (von 1550 bis 1555). Wenn das Sprichwort sagt: nul héros pour son valet de chambre, so hat der Geheimschreiber Carl's V. seinen Helden in Lagen gesehen, die ihm noch weit mehr die Illustonen raubten, als einem Kammerdiener, denn mehr als einmal schrieb Van Maele am Kopfstiffen des kranken Kaisers.

Wilhelm Van Maele, bekannter unter seinem nach der Mode der damaligen Zeit latinisirten Namen, Malinaüs, war ein Edler aus Brügge. Seine Correspondenz ist an Ludwig von Flandern, Herrn von Prat, gerichtet, der in illegitimer Linie vom burgundischen Hause abstammte. Da es ihm gelungen war, für Van Maele das Amt eines Kammerherrn beim Kaiser zu erlangen, so hatte Prat verlangt, daß derselbe ihn auf dem Strome der Hofneuigkeiten erhalte und ihm die umständlichsten Details im Betreff der Gesundheit des Monarchen mittheile.

Van Maele hatte lange Zeit in den kaiserlichen Heeren gedient, ohne dafür belohnt worden zu sein, obgleich er den Herzog Alba zum Beschützer hatte. Lange hatte er vergeblich auf alle vacante Stellen Jagd gemacht; unterdessen war seine Lebenskraft verzehrt und seine Gesundheit in den zahlreichen Kriegszügen untergraben worden. Er fühlte sich unfähig, das rauhe Kriegshandwerk fortzusetzen. Der alte Soldat ließ sich zu den demüthigsten Bitten herab, um den Herrn von Prat zu beschwören, Mitleid mit ihm zu haben, und ihm eine Stelle als Kammerherr beim Kaiser zu verschaffen: „Wenn ich,“ sagte er, „nach Italien zurückkehren muß, so ist es um mich geschehen. O! bewirkt, daß ich die Stelle erhalte, um welche ich bitte. Ihr wißt, ich kann der Fähigkeit mich rühmen, die ermüdendsten und untergeordnetsten Dienste zu erfüllen. Ich kann Euch versichern,

daß Niemand unter den Höflingen mich in Sorgen und Anstrengungen, in Emsigkeit und Gewandtheit bei der Erfüllung meiner Amtspflichten übertreffen wird. Ihr wißt außerdem, daß ich fast gar nicht schlafe; in der unruhigen Bewegung meines Lebens habe ich den Schlaf verloren. . . . Wenn ich dieses Mal nicht zum Ziele gelange, so wird man nicht ermangeln, meine beständigen Zurückweisungen Gründen zuzuschreiben, welche meiner Ehre schaden müssen, und, Ihr wißt es, ich habe immer unter den Hofdienern gelebt verträglich und mit Ehrenhaftigkeit. Italien und ganz Spanien könnten zur Noth meine Rechtschaffenheit und unverletzte Loyalität bezeugen."

Endlich wurde Van Maele in das Amt, um das er mit so insständigen Bitten nachgesucht hatte, eingesetzt. Schon von der ersten Zusammenkunft an, faßte Carl V. eine solche Zuneigung zu ihm, daß er sich bald nicht mehr von ihm trennen konnte. Er machte ihn zum Vertrauten seiner literarischen Beschäftigungen, trug ihm auf, seine Arbeiten durchzusehen und zu corrigiren, benutzte ihn oft als geheimen Secretair und ging bisweilen so weit, ihm Geheimnisse von der äußersten Wichtigkeit mitzutheilen. Eine Art von sympathetischem Band knüpfte sich zwischen dem Kaiser und Van Maele; sie waren alle beide durch Leiden erschöpft: „Ich bin so von meinem Nierenleiden gequält," sagt dieser letztere, „daß ich mich weder aufrichten noch krümmen kann; allein je mehr ich leide, mit desto mehr Zuneigung blickt der Kaiser auf mich: quo crudelius ego discrucior, eo suavius videt me Caesar. Was ihn betrifft, so erfreut er sich augenblicklich einer ziemlich blühenden Gesundheit; und Gott sei Dank! ich habe sie eben auf eine grausame Weise geprüft. Stellet Euch vor, wir haben heute mit einander geschrieben von Mittag bis um vier Uhr, ohne einen Augenblick auszuruhen. Der Kaiser machte zwar viel Umstände und wollte zu verschiedenen Malen, ich solle es mir bequem machen und meine Gesundheit schonen."

Diese kaiserliche Günst hatte unglücklicher Weise die finanzielle Lage des armen Kammerherrn nicht im Geringsten verändert. „Ich lebe," schreibt er, nachdem er länger als ein Jahr bei Hofe gewesen war, „und suche mich wohl zu befinden, indem ich gegen meine Noth ankämpfe. Ich ertrage mein Schicksal mit Geduld, weil ich sehe, wie ich von Tag zu Tag meinem Herrn mehr gefalle. Ich wünschte indessen sehr, daß es ihm in den Sinn käme, mir seine

Hand freigebiger zu zeigen. Denn bis jetzt kenne ich das Gepräge seiner Münze noch nicht. Alle meine Genossen haben einige Entschädigung erhalten; ich allein muß mich mit der Ehre begnügen, der Gegenstand einer unerhörten Zuneigung von Seiten des Kaisers zu sein." Ein Jahr später schreibt er noch: „Der Kaiser hat mir noch keinen Pfennig gegeben, und ich habe nicht einmal die Hoffnung, ihn für die Zukunft freigebiger zu finden, denn er besitzt einen außerordentlichen Geiz, est tenacissimus.“

Der Geheimsecrctär Carl's V. war in einem so entblößten Zustande, daß er lange eine Schuld von 100 fl. nicht bezahlen konnte. Er schreibt an De Prat, welcher ihm einiges Geld geschickt hatte: „Der Herr von Noricarme hat mir das Geld übermittelt, welches ich Eurem Edelmuthe verdanke. Diese Unterstützung ist mir sehr zur gelegenen Zeit gekommen, und die Schamröthe stieg mir zu Gesichte, als ich erfuhr, daß Ihr Euch meine Armuth und Noth so sehr zu Herzen nehmet, und nicht ansethet, Euch zu einer Unterstützung aus der eignen Börse herabzulassen. Ich habe mich alsbald beeilt, Vandenbefe die hundert Gulden, welche ich ihm seit so langer Zeit schuldet, zurückzuzahlen.“

Jedoch empfand Carl V. eines Tages eine Regung großmüthiger Freigebigkeit, aber diese Freigebigkeit war so wenig geeignet, seine Kasse zu compromittiren, daß Van Maele erschrocken nichts unterließ, um sich derselben zu entziehen. Auf folgende Weise erzählt er selbst die Anekdote:

„Der Kaiser steht im Begriff, ein Buch veröffentlichen zu lassen, dessen französischer Titel heißt: „Le chevalier délibéré.“ Er hat es während seiner Musestunden ins Spanische übersetzt, und Fernand d'Alcunha beauftragt, es in Verse zu bringen, was ihm vollkommen gelungen. ... Der Kaiser ist zwar der Verfasser der Uebersetzung aber er will nicht einmal, daß sein Name in der Vorrede figurire, so sehr ihn auch unsere Bitten bestürmten, darein zu willigen. Es ist möglich, daß ich nach Belgien geschickt werde, um den Druck zu besorgen, denn Carl verlangt, daß sein Buch zu meinem Benefiz gedruckt werde; er will mir dadurch, wie er meint, ein ausnehmend vortheilhaftes Privilegium bewilligen. Ich gestehe Euch, daß ich durch diese unerbetene Günst sehr in Verlegenheit gebracht bin, und

um so mehr, als hier einige schlechte Spasmacher und unter andern Ludwig von Alcala die Vortheile, welche ich daraus ziehen soll, übertrieben; sie haben dem Kaiser den Glauben beigebracht, daß mir das wenigstens 500 Kronen eintragen wird; Carl glaubt es ihnen aufs Wort und sagt mit vieler Güte, es sei gerecht, daß ich den Nutzen daraus ziehe, weil ich viel daran gearbeitet habe. Ich habe mich nichts desto weniger erkühnt, Seiner Majestät mit möglichst großer Schonung vorzustellen, daß die Ernte für mich nicht so reichlich ausfallen werde, als man ihn glaube mache, daß das Buch, da es spanisch geschrieben sei, nur in Spanien Absatz haben könne, wohin es expedirt und mit großem Verluste verkauft werden müsse; daß die Herausgabe wenigstens auf zwei Tausend Livres zu stehen komme und mein ganzes Vermögen sich nicht zu dieser Summe versteige; daß diese Art Unternehmung sich eher für einen Handels- als für einen Hofmann eigne. Alle meine Gründe haben ihn nicht zu überzeugen vermocht, er besteht auf seiner Idee. Gott ist mein Zeuge, daß ich es vorzöge, diese Gunst wäre einem Andern zu Theil geworden, welcher ohne Zweifel mehr Vortheil daraus ziehen würde, als ich, denn ich bin ohne Erfahrung und könnte sehr leicht Stroh statt Korn ernten."

Die Gesundheit Carl's V. war oft in einem sehr beklagenswerthen Zustand; er war von Leiden aller Art gequält, die Gicht warzte ihn vorzugsweise viel. Wenn der Fürst Fieber hat, so ist es an der Ordnung, daß die Höflinge in eine krankhafte Hitze verfallen. Der Hof des Kaisers schien zu dieser Zeit ein leibhaftiges wandelndes Hospital zu sein. Die Aerzte waren in Verwirrung. Es ist viel die Rede von ihnen in der Correspondenz des Van Maele. Ihre Aufgabe war nicht leicht, und die Placereien waren ihnen nicht sehr gespart. —

Der Hausarztsdienst beim Kaiser war auf eine sonderbare Weise zusammengesetzt. An der Seite Besal's, dieses ungeheuren Genies, und Corneille's Van Baersdorp, eines sehr unterrichteten Brüggeschen Arztes, fand sich ein Haufe Pfscher und Charlatans, medicorum turba, welche ungeachtet ihrer Unwissenheit officiell am Hofe angestellt waren. Wenn nur bei den Hofleuten eine Krankheit einige Hartnäckigkeit zeigte, so wurde gleich alle Welt um Rath

gefragt; daraus entstanden dann sehr heftige und verwirrende Conflictе für den Kranken.

„Ich habe einen Jeden um Rath gefragt,“ sagt Van Maele, „und Niemand hat noch meine Krankheit errathen. Caballus sagt, es sei ein Stein; Vesal behauptet, es sei ein Nierengeschwür, ein anderer, es sei eine Schwindsucht, und Corneille van Baersdorp erklärt, um jeder Täuschung vorzubeugen, ich habe alle diese Krankheiten zusammen.“

Unter diesen Aerzten befand sich ein Italiener Namens Caballus, der Ausbund eines Charlatans, aber ein begünstigter, der dem Kaiser das meiste Vertrauen einflößte. Eines Tages ließ Carl V., müde, in Folge seines gichtischen Rheumatismus im Bette zurückgehalten zu werden, den einschmeichelnden Medicaster rufen, ohne Vorwissen seines ersten Arztes. Der Italiener verordnete ihm eine Art Arznei, welche ihn beinahe an Colik hätte sterben lassen. Van Baersdorp lief in aller Eile herbei; die beiden Collegен ließen sich in einen Streit ein, ohne Rücksicht auf die Leiden des erhabenen Kranken, oder auf die Achtung, welche sie der kaiserlichen Majestät schuldig waren, praesenti Caesare. Während der Disputation recitirte der Italiener mit solchem Ungeschick einen Spruch des Hippocrates, daß Van Maele ihn bei dieser Gelegenheit mit der Eigenschaft eines großen Esels beehrt, o! magnum onagrum! Zum Unglück für die Wissenschaft begünstigte das Schicksal den Charlatan; Carl V. fand sich nach einer heftigen Krisis besser und war schon am folgenden Tage im Stande, sich zu erheben. Van Baersdorp beklagte sich bei Van Maele, und dieser wußte nichts Besseres zu thun, als seinen Freund zu ermahnen, sich zu gedulden und seinen Aerger zu verbergen. Unter diesen Umständen schütteten sich dann die beiden Brüggeschen Freunde ihren Kummer gegenseitig in den Busen, verschlossen sich, und vertrieben ihre Langeweile, indem sie Seneca lasen und auf der Mandoline spielten, *dulcedine testudinis nostrae*.

Diese medicinischen Zänkereien waren übrigens nichts Neues am Hofe. Vandervinckt erzählt, daß Philipp der Schöne, der Vater Carl's V., beim Weggang von einem Feste sich im Ballspiel erhitzt und darauf zu seiner Erfrischung sehr viel frisches Wasser getrunken hatte. Die folgende Nacht fiel er in Fieber. Die Krankheit nahm am andern Morgen zu, und schon am dritten Tage schwebte das

Leben des Fürsten, der erst acht und zwanzig Jahr alt war, in Gefahr. Die Aerzte eilten zu Hilfe, aber die Spanischen wollten ihn nach ihrer Methode behandeln; die Flämändischen dagegen behaupteten seine Constitution besser zu kennen. Die Disputation erhitzte sich zu einem solchen Grade, daß der Kranke fast ohne Arzneimittel blieb, und am sechsten Tage seiner Krankheit starb.

Die officiellen Charlatans waren nicht die einzigen, welche am Hofe Carl's V. Zutritt hatten. Ein hoher Herr, der Graf von Siponto, welcher von einer Krankheit befallen war, an deren Heilung die Aerzte verzweifelten, nahm seine Zuflucht zu einer Art ausländischen Zauberer, der sofort die Heilung versprach. Vor den Kranken gelassen, überließ er sich den abenteuerlichsten Beschwörungen und Gaukelspiessen, indem er die Schatten anrief und sie beschwor, die Fragen zu beantworten, welche er zum großen Erstaunen der Anwesenden an sie richtete. Der Hofmann erklärte sich geheilt, und der Zauberer, der niemals zu seinen Zaubereien schritt, bevor der Kranke gebeichtet und communicirt hatte, wurde zu den Wolken erhoben; es fehlte wenig daran, daß er nicht unter die Zahl der Heiligen versetzt wurde. „Welche schauerhafte Entweihung,“ ruft Van Maele aus, „den geheiligten Namen Christus zu diesen abscheulichen Possenspielen dienen zu lassen. Van Baersdorp übrigens, ich und einige Getreuen lachen aus vollem Halse, plenius buccis, über diese Albernheiten.“

Carl V. zeigte gegen seine Aerzte eine traurige Unfügbarkeit. Er suchte mit einer unbegreiflichen Eier die Nahrungsmittel auf, welche ihm am schädlichsten waren, weder langwierige Leiden, noch die furchtbarsten Zufälle konnten seine Gefräßigkeit, welche seine ganze Umgebung in Verzweiflung setzte, bezähmen: *Venter et damnosa invisaque nobis edacitas, usque adeo ut in afflictissima etiam valetudine ipsisque cruciatibus non temperet a noxiarum rerum esu potuque.* Er hatte die Gewohnheit, nüchtern Bier zu trinken, das mehrere Stunden lang der eifigen Nachtfalte ausgesetzt gewesen war: „Da ich immer in seinem Gemache verweile,“ sagt Van Maele, „so bin ich es, der ihm dieses eifige Getränk darreicht. Kurze Zeit nachher höre ich ihn stöhnen und Seufzer ausstoßen, die von seinem Leiden zeigen. Ich nähere mich dann und erkundige mich nach dem Grunde seines Schmerzes. Er sagt mir, daß er schreckliche Unterleibschmerzen

habe, daß seine Nieren zerschlagen, daß er von seinen Hämorrhoiden und einem Haufen anderer Uebel gequält sei. Ich tröste ihn, und suche ihm Erleichterung zu verschaffen; ich benutze die Gelegenheit, um ihm begreiflich zu machen, daß sein Trank die Ursache so vieler Schmerzen ist, und der stärkste unter seinen Hofleuten ihn nicht würde vertragen können. Er gesteht dann sein Unrecht ein, läßt das Bier wegnehmen und verbietet, ihm wieder solches zu geben.“

Der Kaiser zeigte mitunter eine unersättliche Leidenschaft für Fisch; er wollte dann auf ein Mal Austern, Plattfische, Steinbutten, Schollen, mit einem Worte alle Fische des Meeres, totam Amphitritem. Der unglückliche Arzt wußte nicht, wie er es anfangen sollte, diese gastronomischen Genüsse zu mäßigen und reclamirte die Vermittlung irgend eines Gliedes der kaiserlichen Familie, das mit nicht mehr Glück, als er selbst, den Kranken zu bewegen suchte, der Vernunft Gehör zu geben.

Der Kaiser war in Folge dessen auf einen solchen Standpunkt körperlicher Schwäche reducirt, daß die geringste Ursache schreckliche Zufälle verursachte. Ein Wespenstich auf die linke Hand hätte ihm bald das Leben gekostet; sein Arm schwoll ungewöhnlich an und erregte ernste Besorgnisse. Seine Schlaflosigkeit war quälend; dann hatte Van Maele einen herben Hofdienst. „Der Kaiser,“ sagt er, ist in diesen Augenblicken unersättlich nach Lectüre; er läßt mich ganze Nächte hindurch lesen; so bald er zu Abend gegessen hat, läßt er mich das Buch nehmen, und ich habe jetzt genug davon für lange Zeit. Das ist meine Ruhe: haec est requies mea. Ich bin der Stärke meiner Körperconstitution viel Dank schuldig, da sie mir gestattet, so viel Beschwerde zu ertragen, während ich eben von einer schweren Krankheit genesen.“ Er sagt noch an einer andern Stelle: „Ich bin an das Bett Seiner Majestät wie ein Pfahl gebunden, ich kann mich keinen Strohhalmen breit davon entfernen.“

Wenn Carl V. von seinen häufigen Krankheiten genas, so gelangte er nur allmählig wieder zu seinen Kräften und Gewohnheiten: er ging spaziren, ließ sich in einer Sänfte tragen, stieg zuweilen zu Pferde und war bei den Uebungen der Truppen zugegen. Um hierbei leicht transportirt werden und der Bewegung der Manoeuvres folgen zu können, hatte er mit eigner Hand (a se constructam) ein Fahrzeug construirt; es war dieses eine Art von Proviantwagen, der

an das Hintertheil einer Bombarde befestigt wurde. Eines Tages wäre er beinahe getödtet worden, indem er einen heftigen Fall aus diesem Wagen that; er lief Gefahr, in Folge dieses Unfalles die letzten Zähne zu verlieren, die ihm noch übrig waren.

Der Kaiser hatte, wie fast alle kränkliche Leute, die Manie, sich selbst Arznei zu pfuschen; er benutzte die Abwesenheit seines Arztes, um sich Heiltränke zu präpariren. Wenn ein neues Mittel einiges Aufsehn in der Welt machte, so war der Kaiser und der ganze Hof in Bewegung; die Conversation über diesen Gegenstand gerieth nicht in's Stocken; es galt, wer den ersten Versuch damit machen würde. Die Gaiaac-Holzspähne, ein wirksames schweißtreibendes Mittel, welche aus der neuen Welt mitgebracht waren, bildeten die Modearznei; jeder wollte von ihr, sie hatte einen enthusiastischen Erfolg: man zog wohl diejenigen, welche Gebrauch davon machten, ein wenig auf, aber es war zum Princip geworden, daß man sich nicht wohl befinden konnte, wenn man nicht in den Hafen von Gaiaac geschifft war, d. h. wenn man sich der Schwitzkur nicht unterworfen hatte. Van Maele war einer der ersten, welche sich daran wagten, ihre Tugend zu erproben. „Ihr fragt mich nach Neuigkeiten in Betreff meiner Gesundheit, sie ist vortrefflich. Ich muß Euch erzählen, wem ich meine unverhoffte Heilung verdanke; nur versprecht mir, nicht zu viel darüber zu lachen. Ich war lange Zeit von einer Menge von Leiden bestürmt; endlich segelte ich unter der Leitung meines Arztes nach Indiens Gestade und lief ruhig in den Hafen von Gaiaac ein, wo ich durch eine Windstille zurückgehalten wurde, die acht Tage anhielt. In allem Ernste erkläre ich Euch, daß ich in meinem ganzen Leben nichts gefunden habe, was mit der Wirkung dieses Mittels verglichen werden könnte. Ich freue mich um so mehr über dieses Resultat, als ich es mir allein zu verdanken habe; denn fast alle Aerzte riethen mir vom Gebrauche dieser Arznei ab, und selbst der Kaiser, von Caballus bestimmt, versuchte mir Mißtrauen einzusüßen; Vanbaersdorp ist derjenige, der mich vermocht hat, den Versuch zu wagen, indem er hierbei sehr einsichtsvolle Ansichten entwickelte . . . Gott sei Dank! da bin ich gerettet, und erfreue mich einer vollkommenen Gesundheit.“ Diese Heilung machte große Sensation am Hofe. „Ich wage kaum Euch zu sagen,“ schreibt Van Maele, „mit welchen Freudenbezeugungen ich von den hohen Herrn

des Hofes empfangen worden bin, als ich wieder in meine Functionen eintrat. Der Kaiser selbst gibt seine Freude darüber täglich zu erkennen. Das erste Mal, als ich nach meiner Genesung vor ihm erschien, hat er mit der größten Vertraulichkeit länger als zwei Stunden mit mir geplaudert. Er ließ nichts unbeachtet, er wollte die unbedeutendsten Details von dem, was sich während meiner Reise nach Gaiac zugetragen hatte, erfahren; er bestand darauf, daß ich ihm erzählte, was ich gethan, was ich geschrieben, gesagt und gelesen, er wollte sogar die Träume kennen lernen, die ich während der Ueberfahrt gehabt hätte.“

Wenn der Kaiser auch seinem Günstlinge keine Beweise von großer Freigebigkeit gab, so stand er doch nicht an, mit ihm in vertraute Familienverhältnisse einzugehn und ihm Rathschläge in Betreff der Einrichtung seines Privatlebens zu erteilen. Seit längerer Zeit war Van Maele mit der Absicht umgegangen, die Tochter seines Freundes, Jean Neynen, zu heirathen. Er redete davon mit seinem Herrn, vielleicht in der Hoffnung, etwas anderes, als gute Rathschläge zu erhalten. „Ich habe mich lange mit Seiner Majestät über mein Heirathsproject unterhalten; er billigt es sehr, und in unseren vertrauten Unterredungen läßt er sich sogar herab, mir Verhaltensregeln über die neue Lebensart, die ich zu ergreifen beabsichtigte, zu geben; er empfiehlt mir Mäßigkeit, Sparsamkeit und alle anderen häuslichen Tugenden.“

Das düstere und melancholische Aeußere des Monarchen erheiterte sich zuweilen; er scheint sogar alsdann einigen Werth auf die Erfolge seiner Witze gelegt zu haben, die keineswegs immer das Gepräge eines ausgesuchten Atticismus an sich trugen. Eines Tages meldete man ihm, daß ein türkischer Gesandte von Constantinopel nach Augsburg gekommen wäre und die Reise in achtzehn Tagen gemacht habe, ohne jemals von seinem Pferde zu steigen: „D! o! — rief der Kaiser aus — der muß denn doch einen sehr sanften Sattel gehabt haben et apta scilicet ficosis natibus.“ Die Bemerkung wurde mit einem schallenden Gelächter von den Höflingen aufgenommen und Carl war so erfreut über die Wirkung, welche sie hervorgebracht hatte, daß er Van Maele auftrug, die Anekdote alsbald dem Herrn von Prat zu schreiben.

Der Kaiser überließ sich nicht oft diesen Anfällen von Fröhlich-

keit, seine Unterhaltung war ernst und streng, ja nahm mitunter einen dramatischen Gang: „Als sich der Kaiser,“ schreibt Van Maele, „bei Gelegenheit mit mir allein befand, rief er mich zu sich, ließ mich sorgfältig alle Thüren verschließen, nahm mir das Versprechen ab, das tiefste Schweigen über das, was er mir mittheilen würde, zu beobachten, öffnete mir dann sein Herz und schüttete alle Geheimnisse seiner Seele in das meinige aus... er verbarg mir nichts. Ich war zu Boden geschmettert, als ich das hörte, was er mir erzählte; ich zitterte am ganzen Körper bei der bloßen Erinnerung an diese Scene, und ich will eher sterben, als jemals zu Anderen, außer Euch, davon reden.“ Vielleicht würde die Enthüllung dieser Bekenntnisse von einem großen historischen Interesse gewesen sein. Unglücklicher Weise jedoch belehrt uns die Correspondenz Van Maele's keines Weiteren darüber.

Außerdem nahmen die religiösen Uebungen einen großen Theil der Zeit Carl's V. in Anspruch. Mehrere Tage auf einander waren oft gänzlich den Ausübungen der Frömmigkeit und dem Heile seiner Seele geweiht. Seine gewöhnliche Lectüre war die Bibel, die Psalmen, die Schriften der Kirchenväter und andere ascetische Werke; er beschäftigte sich auch mit theologischen Untersuchungen. Vorzüglich begierig war er auf die Stellen, welche eine Anspielung auf das Ende der Welt enthielten, einen Gegenstand, der ihn mit besonderer Vorliebe erfüllt hatte. So machte er das Vorspiel zu dem Mönchsleben, das er bald ergreifen sollte.

Die Gebete wurden regelmäßig in dem kaiserlichen Gemache hergesagt. Weder ein Priester, noch ein Mönch, sondern Van Maele selbst war damit beauftragt, sie mit lauter Stimme zu recitiren; dieser Dienst erregte viel Feindschaft und Haß gegen ihn.

Die Correspondenz redet von den politischen Ereignissen nur auf eine secundäre und flüchtige Weise. Carl V. legte viel Gewicht auf die Nachrichten, welche ihm vom Tridenter Concil überbracht wurden und beschäftigte sich sehr viel mit den Unterdrückungsmaafregeln, welche er gegen die Sectirer in Anwendung bringen wollte. Die Kriegsunternehmungen und Waffenthaten sind von Van Maele sehr unvollkommen und zuweilen mit einer etwas zweifelhaften Ausführlichkeit behandelt worden; übrigens sieht man, daß der Kaiser ziemlich milde gegen seine Feinde war, immer vorausgesetzt, daß es keine Franzo-

fen waren; ihnen gegenüber war er mittheidslos. Er verhehlte den Haß nicht, den sie ihm einflößten, und überließ sich gegen dieselben ausschweifenden Grausamkeiten, bacchatur in Gallos. Er hatte Mühe, seinen Aerger im Zaume zu halten, als man ihm verkündigte, daß das Pariser Parlement beschloffen hätte, daß er des Titels „Très-Grand,“ Maximus, unwürdig wäre, den ihm der Papst nach dem in Sachsen davongetragenen Siege feierlichst verliehen hatte.

Van Maele überlebte ungeachtet des Erfolges seiner Reise zum Hafen von Gaiac den Kaiser nur kurze Zeit. Er starb zu Brüssel 1560.